

Dem freien Geist – statt eines Abschieds

Das Erste, was beim Entpacken des grundsätzlich wiederverwendeten Umschlags auffällt, ist die außergewöhnliche Farbe des Papiers: entweder ein staubiges Grau oder ein undefinierbares Hellgrün, das an den Rändern schon leicht angegilbt ist. Bilder erstehen von Aktenstuben der 60er Jahre, von Damen in Kostümen, Nylonstrumpfhosen und übergroßen Hornbrillen, eifrig tippend über Schreibmaschinen gebeugt; der ebenfalls formell gekleidete Chef im Hintergrund diktierend. Aber es ist nichts Befremdliches dabei, dieses Papier in Händen zu halten, denn hier geht es um einen bewussten und sparsamen Umgang mit den kostbaren Ressourcen der Natur. Die kleine Zeitreise ist inklusive. Sie verdichtet sich beim Blick auf das selten gewordene Schriftbild: tatsächlich Schreibmaschine! Die kleinen runden Buchstaben, einige weniger schwarz als andere, manche mit Tipp-Ex übertüncht, handschriftlich verbessert. Fußnoten fein säuberlich in Klammern mit »FN« gekennzeichnet, selten eine Zeile am unteren Rand ergänzt.

Es ist nur noch ein einziger unserer Autoren, der solche Manuskripte schickt. Die immer ausgezeichnet durchdachten, sorgfältig formulierten Zeilen (selbstverständlich alte Rechtschreibung!) enthalten inhaltlich nichts von dem konservativen Erscheinungsbild der Einreichung: Sie erzählen von einer tiefen und innerlich berührten Beschäftigung mit den Religionen der Welt, mit ihren esoterischen Unterströmen und einer ins Gewand der theologischen Wissenschaft gekleideten Ehrfurcht vor allen, die Gott suchen. Im wahrsten Sinne des Wortes ist unser Autor ein Gottsucher, der auch die Anthroposophie und ihre Lehre von den Engelhierarchen in einer weiteren Perspektive schaut als gemeinhin diejenigen von uns, welche die Seraphim als höchste Schöpferkräfte, als identisch mit Gott ansehen.

Günter Röschert wird am 30. Juli 80. Ich weiß nicht, ob es ihn freut, aber ich möchte ihm auch im Namen der ganzen Redaktion mit diesem unserem letzten gemeinsamen Heft von ganzem Herzen gratulieren! Es ist hoffentlich auch in seinem Sinne ein

gutes DREI-Heft geworden, weil es thematisch bunt ist und in weitem Weltinteresse viele Bereiche und Fragen berührt. Der Text von Günter Röschert im Feuilleton auf unsere Anregung hin entstanden. Wir hatten bei der Buchankündigung des Verlages gleich an ihn gedacht. Dass er die Grenzen einer klassischen Rezension nun sprengt, ist der Begeisterung des Autors für das Thema und für die Kompetenz des Buchautors entsprungen. Sie werden beim Lesen durch den typisch trockenen Stil hindurch bemerken, wie Günter Röschert sich langsam, Schicht für Schicht, durch die historische Entwicklung der Ideenbildung innerhalb des Judentums hindurch, der Aktualität der Idee von Gottesnähe und -ferne, von Zusammenziehung und Ausdehnung – man müsste wohl eher Ausschlenkung sagen – nähert und an dieser etwas erlebt, das für uns heute existenziell werden kann. Vielleicht muss. Denn: Leben in einer gottesfernen Zeit bedeutet auch größere Verantwortung des Menschen, der nur durch sein Handeln die verloren gegangene Nähe, das Aufgehobensein in väterlicher Obhut wiederherstellen kann.

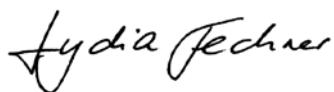
Wir haben in den vergangenen Jahren mit vielen Autoren Gespräche geführt, Ideen ausgetauscht und an der ein oder anderen Stelle auch Meinungsverschiedenheiten ausgetragen (wobei das nicht den Eindruck hinterlassen soll, wir drei Redakteure seien immer einer Meinung gewesen). Günter Röschert wollte nie, dass wir ihm nach dem Mund reden; es wäre ihm, dem freien Geist, zutiefst zuwider gewesen. Ihm ist jede Kontroverse, jeder Widerspruch recht, wenn er den Eindruck hat, dass sein Gesprächspartner nicht von anderen als Erkenntnisinteressen geleitet wird. Unter verdecktem, politisch motiviertem Handeln auch innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft, mit der er seit Jahrzehnten lebt, hat er selbst genug erlitten. –

So seien meine letzten Zeilen als Redakteurin für diese Zeitschrift, auch anlässlich dieses Autoren-Geburtstages, dem Ideal des freien Geistes gewidmet, einem Grundideal der Anthroposophie und Rudolf Steiners, das bereits hinter der Gründung dieser Zeitschrift stand und das ich versucht habe als Inspiration und Motiv meiner Arbeit lebendig zu halten. Wie Stephan Stockmar in seinem *Abschied* (S. 6) schreibt: »Was davon zu verwirklichen gelungen ist, überlasse ich den geneigten Lesern.«

Eine Frage habe ich in all den Jahren Günter Röschert nie ge-

stellt: Wo haben Sie eigentlich dieses Papier her? Und wie viel davon besitzen Sie noch? – die Vorräte scheinen ja unerschöpflich. Vielleicht verraten Sie es mir bei unserem nächsten Telefonat ... (Es muss ja nicht alles an die Öffentlichkeit gelangen.)

Lieber Herr Röschert, wir wünschen sehr, dass Ihnen die grauen und grünen Blätter nicht ausgehen und die Schreibmaschine noch lange funktioniert, auch wenn ich selbst die Manuskripte nicht mehr in Empfang nehmen kann. Schließlich ergibt beides den sinnlichen Untergrund für Ihre Gedanken. Als Leserin werde ich dieser Zeitschrift ganz sicher treu bleiben.

A handwritten signature in black ink, reading "Lydia Fehner". The script is cursive and elegant, with the first letters of "Lydia" and "Fehner" being capitalized and prominent.